

HEIMATBLÄTTER

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

Nummer 3/1997

65. Jahrgang

Andrea Kollnig-Klaunzer

Baukultur in Lienz

Bausünden der Vergangenheit und Architektur der Gegenwart

Das rege Baugeschehen in Lienz gab den Anlaß dazu, mich mit städtebaulichen Veränderungen sowie gestalterischen Qualitäten von Neu- und Umbauten innerhalb des Stadtgebietes auseinanderzusetzen. Die örtliche und soziale Identität einer Stadt ist eng verbunden mit der Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit ihrer baulichen Umgebung. Diese basiert zum einen auf der geschichtlich gewachsenen Bausubstanz mit ihrer Bedeutung als Kunstdenkmal oder als Markstein für stadthistorische Ereignisse und persönliche Erinnerungen, zum anderen aber auch auf qualitätvoller zeitgenössischer Architektur als Ausdruck für bauliche Kontinuität und damit für städtisches Weiterleben.

Der Vernachlässigung historischer Bausubstanz folgt bald deren Abriß und dem Auslöschung des Sichtbaren und Greifbaren folgt rasch das Vergessen der geschichtlichen Inhalte und damit der Verlust von kollektiven und persönlichen Identifikationspunkten. Manches gesellschaftsgeschichtlich bedeutsame Lienz Stadthaus wurde nicht durch Kriegsbomben ausgelöscht, sondern aus mangelnder ästhetischer und ideeller Wertschätzung für das Überlieferte abgerissen oder radikal überarbeitet. Für betroffene Objekte wie Sartorihaus (Messinggasse 13, 15), „Plumpfsche Behausung“ (Rosengasse 7) oder die Gasthöfe „Sonne“ (Johannesplatz 4) und „Rose“ (Rosengasse 1) etc. wurde auch kein architektonisch wertvoller Ersatz gefunden, welcher den Verlust des Geschichtlichen aufzuwiegen imstande wäre. Was bleibt, ist ein sichtbarer baulicher Bruch in der Gassenwand und die Ungewißheit, was früher war. Den Ortscharakter von Lienz kann man nicht allein durch die Erhaltung markanter Ansitze und Häuser wie Liebburg und Bürgerspital gesichert sehen.

Das historische Bild der Innenstadt wird wesentlich mitgeprägt von den platz- und gassensäumenden Bürgerhäusern aus dem 15./16. Jahrhundert. Das langsame Wachstum bis ins frühe 20. Jahrhundert



Abb. 1 und 2: Die Lienz Rosengasse im Jahre 1912 (oben) und im Jahr 1997. Ansichtskarte von Josef Werth, Toblach, im Kunstverlag W. Hofmann, Lienz bzw. Aufnahme von A. Kollnig-Klaunzer.



hat es mit sich gebracht, daß sich bis dahin am mittelalterlich geprägten Lienz Stadthaus keine wirklich tiefgreifenden Veränderungen vollzogen haben.

Fotografische Ansichten aus der Zeit um 1900 vermitteln einen wertvollen Einblick auf die Gestalt des historischen Lienz Stadthaus: Es handelt sich um Mittel- oder Seitenflurhäuser im geschlossenen Häuserverband, traufseitiger Stellung zur Straße und flachem Pfettendach. Die teils enorme Baukörperlänge dominiert über die zwei- bis dreigeschoßige Gebäudehöhe und bewirkt den typisch lagernden Charakter. Waagrecht verlaufende Gesimse, Putzbänder und feingezeichnete Rustifizierung im Erdgeschoßbereich steigern das Langgestreckte. Plastischer Fassadenschmuck wie Erker, Pilaster, barocke Fenstergiebel und Gesimse fehlten im ursprünglichen Fassadenrepertoire, was darauf zurückzuführen ist, daß die aufeinanderfolgenden kunsthistorischen Stilrichtungen aufgrund mangelnden Reichtums und der zerstörerischen Stadtbrände an Lienz spurlos vorbeigegangen sind. Das Wandrelief blieb eher flach, bis um 1900 an mehreren Hausfronten Fassadenschmuck im Stil der Neo-Renaissance und des Neo-Klassizismus angebracht wurde. Die starke Farbigkeit geht zurück auf eine Aktion des Verschönerungsvereins in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und sollte die Fremdenverkehrsattraktivität der Stadt steigern. Bei der charakteristischen Schlichtheit vieler Lienz Hausfronten waren Fenster und Portale entscheidende Schlüsselemente der Fassadengestalt: Fenster- und Türladen und die beim Kastenfenster nach außen aufschlagenden Fensterflügel mit Sprossen erzeugten in ihrem Wechselspiel von offen und geschlossen ein lebhaftes Fassadenrelief und gaben den Platz- und Gassenwänden ein reizvolles Aussehen.

Eine Vorstellung vom baulichen Charakter dieses alten Lienz gibt noch das Ensemble am Ende der Schweizergasse. Die Konfrontation mit den alten Stadtansichten macht die gestaltverändernden Eingriffe der Wiederaufbauphase und mehr noch der kontinuierlichen Modernisierungsmaßnahmen bis in die Gegenwart augenfällig (Abb. 1, Abb. 2). Die ausschließlich zweckbezogene Auflösung der Erdgeschoßfassaden in reine Schaufensterfronten produziert den Verlust der rundbogigen Portale und der gewachsenen Ausgewogenheit zwischen Wand und Öffnung. Dem Erdgeschoß wird der Sockelcharakter und die Wirkung einer „optischen Abstützung“ genommen. Die Entfernung der Fensterläden, der Austausch der kleinteilig gegliederten Kastenfenster gegen ungegliederte Normfenster, das Wegrationalisieren des plastischen Fassadenschmucks aus der Jahrhundertwende und die Ausglättung der Eck- und Sockelrustifizierung nahm vielen Lienz Stadthäusern ihr größtes ästhetisches Kapital. Ihres maßgeblichen Schmuckes beraubt, verödeten viele Hausfronten zu leblosen Wänden mit Löchern. Systematische Wiederbesprossungsaktionen bei Fenstersanierungen in den vergangenen Jahren zeigen wohl einen Ansatz zur Wiedergutmachung, jedoch haben die häufig eingesetzten flachen Klebe-

und Metallsprossen zu wenig Körper, um die plastische Qualität von echten Holzsprossengliederungen zu erreichen. Maßstabsbrüche durch ein Zuviel an Bauhöhe bzw. Baumasse finden sich unübersehbar bei den Ämtergebäuden, der Genossenschaftsmühle und dem Stadtsaalkomplex. Maßstabsbrüche aufgrund zu derber Gliederungsformen begegnet man im ganzen Stadtgebiet, unter anderem in der Rosengasse oder der Messinggasse, wo Neueinfügungen der 60er/70er Jahre mit grobproportionierten Erkern und Fensteröffnungen sowie derb stereotypen Fensterfaschen sich unangenehm vordrängen. Der Wunsch nach zeitgemäß ausgestatteten und auf aktuelle Nutzungsbedürfnisse ausgerichtete Bauten ist berechtigt und diesbezügliche Modernisierungsmaßnahmen sind sogar notwendig für das Weiterleben einer Stadt. Weder absolute Konservierung des bauhistorischen Originals noch fanatisches Neubaugegnertum sind heute die erklärten Ziele einer sinnvoll geführten Altstadterhaltung.



Abb. 3: Hauptschule Zentrum: Der neoklassizistische Altbau aus den Jahren 1903/04 erweitert um den Zubau von 1994/95 nach den Plänen von Architekt Werner Eck.

Foto: A. Kollnig-Klauzner

Seit der Mensch baut, baut er um und baut er an; alles Gebaute ist einem Prozeß unablässigen Veränderens ausgesetzt. Es sind nicht die Veränderungen an sich, die in Lienz einen Bruch der örtlichen Bautradition bewirken und gestalterische Unstimmigkeiten auslösen, sondern ein Mangel an Einfühlung und Anpassung bei der Eingliederung neuer Architekturelemente in die alte bauliche Umgebung.

Eine störungsfreie Integration von großdimensionierten Schaufensterflächen ist zum Beispiel beim einfühlsam sanierten Zimmermannhaus (Messinggasse 1) durch vorgesetzte Laubengänge gelungen. Diese schaffen darüberhinaus an dieser mittelalterlichen Straßenengstelle einen Schutzbereich für die Fußgänger gegenüber dem Fahrverkehr. Während jahrzehntelang praktizierte formale „Kahlschläge“ historische Bauwerke in nichts sagende monotone Klötze verwandelt haben (vgl. Angerburg/Bildungshaus), besteht heute vermehrt die Tendenz,

durch ein „Zuviel an Gestaltung“ in ein optisches Chaos zu steuern.

Der gegenwärtige Zustand von Beziehungslosigkeit zwischen Geschäftsfronten und historischer Fassade ergab sich zum einem durch radikale Ausschlichtung der Erdgeschoße bei Geschäftseinbauten und zum anderen durch schleichendes Anhäufen von beliebigen Bauaccessoires rund um die Geschäftsfassaden. Es sind vielfach Details, die den notwendigen Bezug zum Ganzen vermissen und das Charakteristische am historischen Bau unterdrücken und überfluten: sterile Wandverkleidungen, wuchtige Geschäftsladenvordächer und massive Beschilderung, darunter oft mehrfach sich wiederholende Firmen- und Werbeaufschriften und nicht zuletzt die Klebepickerlmanie und folkloristische Normkitsch bei der Geschäftsfrostgestaltung.

Der Weg aus dem optischen Chaos führt an einer umfangreichen Entrümpelung nicht vorbei. Angesichts der bereits tiefgreifenden baulichen Umwälzungen in manchen Altstadtbereichen stellt sich zu-

nehmend weniger die Frage nach Erhaltung denn nach Wiederherstellung der Ortsidentität. Ein diesbezügliches Wollen kann aber nicht existieren, solange ein Verlust weder wahrgenommen noch bedauert wird. Eine Reparatur des historischen Charakters der Lienz Altstadt hängt sehr vom baukulturellen Verantwortungsbewußtsein der jeweiligen Bauherren ab und gelingt wohl nur durch eine übergreifende gestalterische Neuordnung, welche nicht von „Hausdekorateuren“ sondern von kompetenten Architekten mitgetragen wird. Willkürliche individuelle Ausdrucksbedürfnisse müssen zurücktreten und die ortstypischen Bauernkmale als maßstabsbildende Grundlage bei Erneuerungen herangezogen werden. Nur sie bieten eine beständige Sicherheit im gegenwärtigen Pluralismus von architektonischen Moden und schaffen eine verbindende ortsbezogene Struktur. Mit Ortsbezug sind nicht sentimentale, oberflächliche Regionalismen



Abb. 4: Die Originalfassung der Lienzer Sparkasse nach den Plänen von Architekt Franz Baumann im Stil der Tiroler Avantgarde der Zwischenkriegszeit.

Foto: Franz Baumann (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, Innsbruck)

gemeint, sondern ein durchaus zeitgenössischer architektonischer Ausdruck des Bodenständigen, mit zeitgenössischer Material- und Formsprache.

Es gibt in Lienz inzwischen stadtplanerische Konzepte und bereits realisierte wie angelaufene Bauprojekte, die einen Gesinnungswandel und bewußteren Umgang mit der historischen Stadt erkennen lassen. Ein wesentlicher Schritt war die Ausarbeitung eines Rahmenplans (1992/93) durch ein außenstehendes Stadtplanungsbüro: Das zukunftsorientierte Stadtentwicklungskonzept enthält wertvolle Gestaltungs-, Bauverdichtungs- und Nutzungsvorschläge (Parken, Handel, Verweilräume etc.), die den unterschiedlichen Maßstäben von historischer Innenstadt einerseits und neuerer städtischer Zonen andererseits angepaßt sind. Die alten Stadtgrenzen (u. a. Mühlgasse) und Eingänge zur Altstadt sollen durch entsprechende bauliche Akzente wieder deutlicher herausgestrichen werden. Bereits

sichtbare Anfänge eines Rückbaus der innerstädtischen Gassen, Passagen und Plätze für die Fußgänger sind die Revitalisierung bzw. Neugestaltung alter Durchgänge (Torgasse, Apothekegasse) oder die gestalterische Verbesserung der Straßen- und Platzoberflächen durch zonierende Pflasterungen.

Die Parkraumbeschaffung außerhalb der Altstadt entlang der Tiroler Straße läßt auf eine Verkehrsberuhigung und Rückgewinnung der innerstädtischen Gassen und insbesondere der Plätze für die Fußgänger hoffen. Architektonische Einfühlung auf die historische Bausubstanz ist heute großteils bei öffentlichen Bauten zu finden: Liebburg, Bezirksgericht, Gendarmariegebäude, Bürgerspital (BORG), Postgebäude und Hauptschulbau. Bei den Neueinfügungen links und rechts der Liebburg am Europaplatz (Tourismusverband, Gendarmariegebäude) gelingt die Integration durch eine sich formal dem Alten angleichende kleinteilige Gliederungs-

struktur im Wand-Öffnungs-Verhältnis und durch die Einhaltung des dreigeschoßigen, langgestreckten Maßstabs. Auch der Zubau an den neoklassizistischen Hauptschulbau (Abb. 3) paßt sich durch eine Modifizierung des historischen Fensterschmucks der Formensprache des Altbaus an. Durch die Gruppierung der großflächigen Turnsaalfenster in je drei Hochformatfenster mit feingliedriger Rasterung wird der Bezug zum historischen Fensterformat in Einklang gebracht mit dem zweckbedingt höheren Bedarf an natürlicher Belichtung. Trotz zeitgenössischer Ausprägung des Neugebauten entsteht der Eindruck von Zusammengehörigkeit. Im Unterschied zu einer verlogenen Stilkopie wird durch die Neuformulierung die Zugehörigkeit des Neuen zur gegenwärtigen Architekturepoche und damit die Existenz einer baukulturellen Kontinuität sichtbar gemacht.

Historisierende Neueinfügungen dieser Art sind populär, weil architektonisch leicht verständlich, – das Erscheinungsbild des Neuen verbleibt nahe den alten Sehgewohnheiten. Daraus folgert andererseits auch die Gefahr der allzu unreflektierten, weil ungebundenen und rein dekorativen Benutzung einer historisierenden Formensprache; so seit mehreren Jahren bei „Fassadenverschönerungen“ an Lienzer Stadthäusern zu beobachten und so auch exemplarisch in den 60er Jahren am Bau der Lienzer Sparkasse vorgeführt: Während man anderorts den plastischen Schmuck abgeräumt hat, wurde hier, am ursprünglich modernen Bau der Lienzer Sparkasse durch umgekehrte Vorgangsweise ein ebenso folgenschweres architektonisches Dilemma verursacht: Der Originalbau der Zwischenkriegszeit (1928/29) stammt von Franz Baumann, einem der bedeutendsten Architekten der Tiroler Moderne, der sich unter anderem mit der Planung der Innsbrucker Nordkettenbahngebäude (Hafelekar, Seegrube, Hungerburg) einen Namen gemacht hat. Ganz im Geist der Avantgarde der 20er Jahre hebt sich der Bau in seiner Originalfassung (Abb. 4) entschieden vom damals populären Heimatstil ab. Heimatverbundenheit wird hier nicht durch oberflächlich nostalgisches Dekor angezeigt, sondern durch eine dezente Anknüpfung an ganz grundsätzliche Merkmale des alten Lienzer Bautyps, jedoch ausformuliert in der abstrakten Architektursprache der Moderne.

Die durch Abrundung zusammengezogene Süd- und Ostfassade haben den langgestreckten Charakter des lokalen Haustyps. Waagrechte Gliederung von Fenstern und Erdgeschoßgitter sowie Sockelbildung unterstützen den lagerhaften Ausdruck. Der einzige dezent formulierte Schriftzug steht in Einklang mit der Architektur. Erker und Rundbogen als neuformulierte historische Zitate geben dem Bau eine besondere Note. Baumanns Lösung war wohl zu „schlicht“ modern, um dem Dekorbedürfnis der Lienzer zu entsprechen und wurde, wie viele architektonisch elitäre Bauten bereits zu seiner Entstehungszeit von vielen abgelehnt.

In mehreren Umbauphasen nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die geschlosse-



Abb. 5: Die Lienzer Sparkasse mit der im Jahre 1966 umgestalteten Außenfassade.

Foto: A. Kollnig-Klaunzer

ne Form Baumanns sukzessive verkastelt und verkitscht (Abb. 5). Im Gegensatz zum oben beschriebenen Hauptschulbau ist hier die Kaschierung mit historisierendem Fassadendekor völlig sinnentleert, weil ohne Bezug zu etwas Dagewesenem. Pseudohistorisches oder folklorisierendes Fassadenstyling in Form von Fensterfaschen in allen erdenklichen Spielarten findet man heute insbesondere an jenen Stadthäusern, die infolge radikaler Umbaumaßnahmen ihr wahres historisches Gesicht verloren haben oder deren alte Bausubstanz überhaupt gegen neue ausgetauscht wurde (vgl. Volksbankgebäude/historisches Obersteiner- später Rannerhaus). Daß mit derlei Klischees gerade jene Identität verlorengelht, die man so gerne gesichert haben möchte, ist vielfach nicht bewußt. Neues Bauen in alter Umgebung birgt immer den Konflikt zwischen zwei Notwendigkeiten: nämlich der Bewahrung des baulichen Erbes und die Entfaltung der zeitgenössischen Architektur.

Die besondere Anforderung an den Architekten besteht also darin, diesen Konflikt so zu lösen, daß eine Beziehung zwischen dem Alten und dem Neuen entsteht, ohne vordergründig anbietend zu sein. Das Umbauprojekt Bürgerspital (BORG), das in den Jahren 1984 bis 1992 nach den Plänen von Architekt Dieter Tuscher durchgeführt wurde, steht als Beispiel dafür, daß die Verbindung mit zeitgenössischen Architekturformen nicht zu einer kompromißlosen Konfrontation führen muß, sondern durchaus als Lösungsprinzip in Einfügungsfragen angebracht ist. Neu hinzukommende Bauteile wie etwa das zylinderförmige gläserne Fluchttreppenhaus oder die Turnhalle mit ihrer aufragenden Fensterglaswand und dem Fahrradunterstand werden nicht



Abb. 6: Turnsaaltrakt des BORG Lienz – eine Synthese aus altem Gemäuer und Baumaterialien unserer Zeit.
Foto: A. Kollnig-Klaunzer

durch ein „historisches Kleid“ verschleiert, sondern stehen in deutlichem Gegensatz zum Massivbau des Altgebäudes und zur Stadtmauer (Abb. 6). Die eigenständige Formensprache, die neuen Materialien und Konstruktionsweisen der zeitgenössischen Architektur werden selbstbewußt, aber in spürbarer Korrespondenz zur alten Umgebung eingesetzt: So sind die Leichtigkeit und Transparenz des Stahl-Glas-Skeletts ganz entscheidend für das Wirksamwerden des bauhistorischen Hintergrundes. Das Hauptgebäude als auch die mittelalterliche Stadtmauer mit Turm werden nicht verdeckt, sondern vermögen das Neue sichtbar zu durchdringen. Ein Dialog zu den sprossengegliederten Fen-

stern des Altbaus wird durch die feingegliederte Rasterung des Treppenturms geschaffen. Das Neue behauptet sich, ohne laut zu werden, ohne den Eindruck eines isolierten Fremdkörpers zu erzeugen.

In Lienz ungelöst erscheint die Frage hinsichtlich eines sinnvollen Fortbestehens einiger an verschiedenen Stellen der Stadt vor-sich-hin-bröselnden baulichen Fragmente der Vergangenheit, vielfach Gebäude, die ihren ursprünglichen Zweck überlebt haben, wie etwa die auffälligen Überreste des frühneuzeitlichen Messingwerks (Abb. 7) oder die gemauerten Stadel mit ihren charakteristischen Ziegelgitterfenstern als ausgediente Relikte des Lienz Ackerbürgertums oder die baulichen Objekte an der westlichen Stadtmauer südlich des abgerissenen Bürgertors (Rosengasse 19). Es sind Baulichkeiten, die vom Entwicklungsschub dieses Jahrhunderts mehr oder weniger unberührt blieben und heute in der modernisierten Altstadtumgebung wie Bruchstellen erscheinen. Trotzdem sie oder gerade deswegen, weil sie vom Alltagsblick des Einheimischen vielfach gar nicht mehr bewußt wahrgenommen werden, sind diese historischen Relikte wichtige identitätsbildende Objekte der Stadt Lienz. Mit deren Abriß würde man den Lienzern eine „eingepörmte Gewohnheit“ und ein Stück Stadtgeschichte nehmen. Zudem bildet das alte Gemäuer mit seiner unregelmäßigen Struktur und Patina ein ästhetisch reizvolles Potential; in Kontrast gesetzt zur Glätte und technischen Perfektion neuer Baumaterialien eröffnet es unkonventionelle architektonische Lösungswege.

Fortsetzung folgt



Abb. 7: Überreste des historischen Messingwerks.

Foto: A. Kollnig-Klaunzer

IMPRESSUM DER OHBL.:

Redaktion: Univ.-Doz. Dr. Meinrad Pizzini.
Für den Inhalt der Beiträge sind die Autoren verantwortlich.

Anschrift der Autorin dieser Nummer: Mag. Andrea Kollnig-Klaunzer, A-9990 Nußdorf-Debant, Obernußdorf 63.

Manuskripte für die „Osttiroler Heimatblätter“ sind einzusenden an die Redaktion des „Osttiroler Bote“ oder an Dr. Meinrad Pizzini, Albertstraße 2a, A-6176 Völs.